



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jäger von Soest und das wunderbare Vogelnest

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von

Hannover, 1886

Erstes Kapitel. Das Vogelnest, das Simplex hält, Zeigt die zuerst, wie in der Welt Mit List man freit nach Gut und Geld.

urn:nbn:de:hbz:466:1-13778

Erstes Kapitel.

Das Vogelnest, das Simplex hält,
Zeigt dir zuerst, wie in der Welt
Mit List man freit nach Gut und Geld.

Als ich etliche Zeit in Köln auf der Bärenhaut gelegen und den größten Theil meines Geldes aufgezehrt hatte, stellte es sich heraus, daß mein ganzer Schatz verschwunden war. Denn die Kleinodien, die noch vorhanden waren, gehörten nicht mir, sondern einem andern Freibeuter, der seine Beutesüße ebenfalls dem bankrotten Kaufherrn zur Aufbewahrung übergeben hatte. Was dieser von mir erhalten hatte, war alles rechtzeitig über die Seite geschafft, und seine Handschrift galt jetzt nicht mehr, als ein Papierschnitzel, mit welchem man Feuer in der Küche anzündet. Den Rest meines Geldes mußte ich meinem Hauswirth, dem Notarius, für seine Bemühungen geben.

Der geneigte Leser wird sich leicht einbilden, daß unter diesen Umständen meines Bleibens nicht länger in Köln war. Ich verkaufte also meine Muskete, das Einzige, was ich noch besaß, und marschirte zum Thore hinaus, auf gutes Glück, wie man zu sagen pflegt, ohne zu wissen, wohin mein Weg mich führen würde. Ich wanderte der Sonne entgegen, und ließ es darauf ankommen, was mir der nächste Tag bescheeren würde. Des Kriegsdienstes war ich müde, verspürte aber in mir große Lust, mich etwas weiter in der Welt umzusehn.

Einige Tage war ich schon gewandert, ohne daß mir etwas merkwürdiges aufgestoßen wäre. Da setzte ich mich — es war um die Frühstückszeit und in einer mir unbekannten Gegend — an einem lustigen, vorüberfließenden Wasser in den Schatten eines Baumes, nicht nur um zu ruhen, sondern auch um zu trinken und zu essen, was ich bei mir trug. Als ich so da saß und über meine Zukunft nachdachte, beobachtete ich an dem Gegenscheine, den der Baum ins Wasser warf, eine merkwürdige Erscheinung. Ich sah auf einer Zwickgabel ¹⁾ des Baumes ein Vogelnest, um

¹⁾ Man pflegt dieselbe auch Zwillle zu nennen.

welches mit ängstlichen Geberden ein Vogel zu flattern schien. Als ich nun vom Wasser auffah, um das Vogelnest im Baume zu suchen, sah ich zwar einen glänzenden Vogel, der wie ein Pfeil davon flog, aber das Nest konnte ich nicht entdecken. Jetzt blickte ich wieder ins Wasser, und da war der Schatten des Nestes ganz deutlich zu sehen. Dem Widerscheine im Wasser nach lag es auf einer Zwickgabel, wo doch in der Luft nichts zu entdecken war. Ich war erstaunt und fragte mich verwundert, wie mag das zugehn? Da erinnerte ich mich eines Gesprächs, das an der Studententafel in Köln geführt war. Einer von unsern Tischgenossen hatte einmal von einem Kerl gehört, der sich viel mit Fischen und Vogelstellen abgab, daß es einen schönen, goldglänzenden Vogel gebe, der die Kunst verstände, ein unsichtbares Nest zu bauen. Er suche sich dazu immer einen Platz an einem klaren, fließenden Wasser aus, und dieses werde zuweilen an ihm zum Verräther. Denn während Niemand mit bloßen Augen das Nest in der Luft zu entdecken vermöge, so spiegele es sich im Wasser wieder, und wenn man sich also nur den Platz merke, wo das Nest sitze, so könne man es gleichwohl ausnehmen und sich in seinen Besitz setzen. Solcher feltne Fund sei aber ein unerhörtes Glück. Denn das Nest habe die Kraft, auch den, der es bei sich trage, unsichtbar zu machen, welche Wirkung von einer einzigen Wurzel oder Kräutlein herrühre, welches der Vogel zum Bau seines Nestes verwende.

Als ich wieder ins Wasser blickte, dachte ich bei mir selbst, sollte ich es hier mit einem solchen wunderbaren Vogelnest zu thun haben, wie das, davon jener Kerl erzählt hat? Schnell sprang ich auf, kletterte den Baum hinan und stieg nach der bestimmten Zwickgabel, die ich mir im Wasser genau gemerkt hatte. Ich sah an dem fraglichen Platze gar nichts; als ich aber mit meiner Hand hintastete, fühlte ich deutlich ein Vogelnest. Ich hob es sorgfältig von seinem Platze, stieg vorsichtig vom Baume wieder herunter und wickelte mein unsichtbares Nest in mein Nاستück, um das Kräutlein oder die Wurzel nicht zu verlieren, von der die wunderbare Kraft des Nestes ausging. Sofort war auch das Nاستücklein unsichtbar; ich konnte es aber fühlen, und wenn ich es niederlegte, so fand ich es an demselben Orte wieder, wohin ich es gelegt hatte. Es war klar, ich hatte ein wunderbares Vogelnest entdeckt, das unsichtbar war und unsichtbar machte. Wenigstens mein Nاستücklein war dadurch unsichtbar geworden; ob es auch mich selbst unsichtbar machte, wenn ich es bei mir

trug, wußte ich nicht. Doch war dies gar leicht zu erfahren. Es flogen in den Büschen, die an dem lustigen Wasser standen, viele Vögel hin und her. Die einen fangen, die andern bauten Nester, die dritten suchten Speise für ihre Jungen. Ich ging mit meinem Neste in der Hand auf sie zu, und siehe da, die Vögel sahen mich nicht und ließen sich ruhig fangen. Jetzt legte ich mein Nest an einem sichern Orte neben einem dicken Steine nieder, und die Vögel ergriffen sogleich vor mir die Flucht. Solches probirte ich so oft, bis ich mich von der wunderbaren Wirkung des Nestes gänzlich überzeugt hatte. Doch machte ich noch eine zweite Probe, welche jeden Zweifel beseitigte. Das Gebüsch, dahin ich mich zurückgezogen hatte, lag nicht weit von einer großen Stadt an der Landstraße. Ich kehrte nun auf diese zurück und setzte mich auf einen Stein. Es kamen nach und nach viele Leute, die nach der Stadt wanderten und dicht an mir vorübergingen. Hielt ich nun mein Nest in der Hand, so grüßten sie mich nicht; legte ich hingegen das Nest neben mich auf die Erde, so bot mir Jeder der Vorübergehenden einen guten Morgen. Es war also ohne allen Zweifel, daß das Nest nicht blos mein Kostuch, sondern auch mich selbst unsichtbar machte.

Wer war glücklicher, als ich! Ich sorgte weder um Essen, noch um Trinken mehr, noch machte ich mir Gedanken darüber, wie ich mich inskünftig kleiden, oder wo ich sicher ruhen und schlafen wollte. Denn ich bildete mir ein, durch Kraft und Wirkung dieses Nestleins einen so großen Haufen großmächtiger Glückseligkeit zu erobern, daß es mir hinfort an nichts fehlen könnte, was mein Herz begehrte. Dabei führte ich wenig zu Gemüthe, daß dergleichen Glücksstücke, welche nur dazu dienen, die Begierden aufzuregen und die Gemüther mit eiligen Träumen anzufüllen, endlich nichts als alles Unglück auf dem Rücken mit sich bringen.

Als ich mich überzeugt hatte, daß mich Niemand sah, wanderte ich in die nahe Stadt und ging in ein Wirthshaus, um meinen Hunger zu stillen. Da traf ich eine Gesellschaft, die sich eben ein Mittagsmahl hatte zurichten lassen. Ich hatte sowohl als die andern Gäste Appetit zum Essen und Trinken. Deswegen erwißchte ich unvermerkt einen Löffel und half die Suppe verschlingen. Als wir damit fertig waren, ertappte ich auch ein Stück Fleisch, welches den Andern sofort aus den Augen und aus der Schüssel verschwand und, nachdem ich meine Portion heruntergeschnitten, wieder in der Schüssel erschien. Darüber entsetzten

sich die Gäste der Art, daß sie nicht wußten, ob sie mehr essen wollten oder nicht. Ich aber ermaß daraus, daß ich behutsamer sein mußte, wenn meine Gegenwart ganz unvermerkt bleiben sollte. Indessen dürstete mich, und damit meinen ohne das bereits be- stürzten Kameraden nicht auch das Glas, das ich berühren würde, verschwände, ging ich zum Schenttisch, that hier aus des Wirths Schentgelte²⁾ einen herzhaften Zug, steckte aus dem dabei stehenden Korbe noch etliche Weisbrote bei und machte mich dann aus dem Staube.

Es war schon Nachmittag, als ich durch einen Wald ging, darin ich unweit der Straße einen Edelmann sammt seinem Knechte sah, die unter einem Baume ihre Pferde angebunden hatten und ein ernstlich Gespräch mit einander führten. Der Knecht stäubte dem Junker die Stiefel ab, der Junker aber kampelte³⁾ seine Perücke. Ich schlich näher hinzu, um zu ver- nehmen, was sie vorhatten, und hörte, daß der Junker den Knecht instruirte, wie er sich zu verhalten hätte, wenn sie in das Schloß kämen. „Ja, Hans,“ sagte er zu ihm, „es ist jetzt par diu⁴⁾ viel an dir gelegen, und du kannst das Meiste dabei thun, damit ich das Jawort friege. Schau nur fleißig zu, daß du mein Vermögen zehnmal größer machst, als es in Wirklich- keit ist. Denn die künftige Schwiegermutter ist eine steinreiche Wittwe, welche viel gelbe Bazzen⁵⁾ hat und mir ihre Tochter nicht geben würde, wenn ihr meine Bedürftigkeit im Geringsten bekannt wäre. Und poß noch Eins! Wenn es vielleicht auf die Nacht einen kleinen Rausch setzen und ich meiner Gewohnheit nach im Schläfe schreien sollte, so daß man mich hörte und dich des- halb fragte, so gieb zur Antwort, mir träume ohne allen Zweifel, daß ich in meinen Waldungen, deren ich gar viele hätte, auf der Jagd wäre. Im Uebrigen laß mich sorgen. Sei nur vorsichtig in allen deinen Reden, damit du dich nicht verschnappst. Wenns wohl abgeht, so will ich dir meinen gestreiften Rock, den ich mir erst vor zwei Jahren habe machen lassen, zum Brautstück schenken, damit du bei der Hochzeit wie Einer vom Adel aufziehen und prangen kannst.“

Er gab ihm noch viele andre Anweisungen, und der Knecht ver- sprach, seinen allerbesten Fleiß anzulegen. Ich hingegen gedachte,

²⁾ Gelte ist ein Gefäß mit einem Henkel oder einer Handhabe. —

³⁾ kampeln = kämmen. — ⁴⁾ par diu = bei Gott. — ⁵⁾ Bazzen, eine kleine Silbermünze, gelbe Bazzen = Ducaten.

dem Junker einen Poffen zu reißen, was mir auch trefflich gelang. Denn als er seine Perücke puderte, löste ich ganz unvermerkt des Junkers Pferd, setzte mich darauf und ritt dem Schlosse zu, wo der Junker zu freien Willens war. Der Junker schrie gleich: „Vorzug, Hans, mein Pferd ist ledig, geh hin und fangs!“ Der Knecht wollte sich dem Pferde nähern, ich aber foppte ihn mit Hin- und Herreiten, daß ers nicht fangen konnte. Das trieb ich so lange, bis der Junker auf des Knechts Pferde saß, um das seinige zu fangen. Darauf ging ich in vollem Galopp auf das Schloß los, ließ den Junker auf seiner Schindmäre nachsetzen, so lange er wollte. Ich stieg auch nicht eher ab, bis ich mitten im Schloßhofs war; denn das Thor stand eben offen.

Was sollte nun der gute Junker thun? Er mußte mir nachkommen, obwohl er weder Hut, Mantel noch Degen auf, um und an hatte. Das Schönste war aber, daß der gute Herr in der Eil auch seine Perücke nicht aufgesetzt hatte und deshalb mit einem kahlen Kopfe erscheinen mußte. Ich konnte kaum das Lachen verbeißen, als das Schloßgesind aus allen Winkeln zusammenlief, um das Spektakel⁶⁾ zu sehen. Der Junker wußte sich besser zu helfen, als ich dachte. Denn er setzte sich geschwind wieder auf sein Pferd, nahm das des Knechts an die Hand und packte sich in aller Eil wieder zum Schloß hinaus, seinem Knechte entgegen. Er war kaum fort, als die Schloßfrau sammt ihrer Tochter daher kamen und fragten, was da geschehen wäre. Als das Gefind alles erzählte, was sie gesehen hatten, schüttelte die Alte den Kopf, weil sie sich nicht darein finden konnte, und befahl, die Fallbrücke aufzuziehen und das Thor zu schließen. Denn, sagte sie, es möchten vielleicht räuberische Mäusköpfe in der Gegend sein, die wer weiß was für einen Anschlag hätten.

Ich zog meine Schuhe aus, hing sie an meinen Gürtel und fing an, überall im Hause herum zu schleichen, ob ich vielleicht die vielen vom Junker gerühmten gelben Bazen der Alten finden möchte. Aber ich droß leeres Stroh; denn ich durfte, damit man mich nicht hörte, weder Kisten noch Kasten aufbrechen und noch viel weniger eine Thür aufmachen. So konnte ich auch den Schlüsseln nicht an den Kopf kommen, als welche die Alte selbst an der Seite trug. Ich bildete mir ein, sie müsse viel

⁶⁾ Hier im Sinne von Schauspiel.

Geld zusammengekratzt haben, da es sonst im ganzen Hause sehr kahl aussah, wie es bei Geizhalsen zu sein pflegt.

Die Alte selbst saß in einem Zimmer und spann sammt ihrer Tochter so eifrig daher, als wenn sie es mit einander verdingt gehabt hätten. Die Tochter erschien von Angesicht und Geberden viel schöner und adliger, als von Kleidung. Sie hatte noch nasse Augen, als ich zu ihnen ins Zimmer schlich; nicht weiß ich, warum sie geweint hatte. Aber die Mutter sagte zu ihr: „Es ist einmal nicht anders, liebes Kind! Wenn wir unserm Stande gemäß hinauslangen wollen, so ist vonnöthen, daß wir das Wenige, das wir haben, genau zusammen halten. Es ist noch um drei Wochen zu thun, so ist unser Flachs aufgesponnen. Dann löse ich aus dem Garn aufs wenigste 12 Reichsthaler, das giebt dann für dich ein fein Kleid auf die neue Mode, darin du dich auf Better Fritzens Hochzeit gar nicht wirst schämen dürfen.“

Die gute Jungfer ließ noch unter dieser Rede ihrer Mutter etliche Thränen fallen, was mich dermaßen zum Mitleiden bewegte, daß ich in diesem Schlosse nichts gestohlen hätte, wenn mir gleich 1000 nagelneue Ducaten darin aufgestoßen wären. Ich hätte gern noch mehr von der Alten gehört, aber ein schmutziger Stallknecht zerstörte ihr Gespräch, welcher daher lief und sagte: „Euer Gnaden, den Pferden nach ist der Kerl wieder draußen vorm Thor, der vor einer halben Stunde im Schloß war. Er giebt sich für Euer Gnaden Better aus und begehret Einlaß.“

Darauf guckte die Alte in einem Erker durchs Fenster, wandte sich geschwind um, hieß den Stalljungen fortgehn mit dem Bemerken, der Meyer⁷⁾ würde den fremden Herrn schon anmelden, und sagte dann zu ihrer Tochter: Poß Krisement,⁸⁾ es ist der Herr von Drfftgkt; geschwind mit dem Haspel aus der Stube und dein Plümerantkleid⁹⁾ angethan! Aufgeräumt, einen Rauch in der Stube gemacht und alles in Ordnung gebracht!

Sie selbst aber warf einen andern Rock über sich und that einen Nachtmantel um den Hals. Ehe sie noch fertig war, kam der Meyer und sagte: „Euer Gnaden, der Herr von Drfftgkt

⁷⁾ Der Hofmeyer oder Hofmeister ist gemeint. — ⁸⁾ Krisement, ein ähnlicher Ausruf wie Sakement. — ⁹⁾ Plümerantkleid = Federkleid, ein mit Federn geschmücktes Staatskleid.

ist vor dem Thore und begehrt herein, Euer Gnaden aufzuwarten.“
 — „„Gehet,““ antwortete sie, „„und lasset ihn herein, jedoch nicht gar geschwind, damit sich mein Fräulein Tochter auch ein wenig ankleiden könne.““ Aber ehe sie sichs versah, war die Jungfer geputzt und gemutzt. Deshalb lief sie selbst in den Hof und schalt den Meyer so laut, daß der Junker vor dem Thore es wohl hören konnte, einen groben Filz, weil er den rechtschaffenen Cavalier so lange warten ließe. Mit den Augen aber gab sie ihm zu verstehen, daß er sich an ihre Worte nicht kehren sollte.

Darauf wurde der Junker eingelassen und von der Schloßfrau freundlich willkommen geheissen. Sie führte ihn in ein Zimmer und ich schlich mit, als wenn ich zu ihnen gehörte. Ich war neugierig, zu hören, wie doch der Junker seinen ersten Aufzug im Schlosse bemänteln würde; denn die Schloßfrau sagte ihm, es wäre kurz zuvor ein Cavalier, aber ohne Hut und Degen, im Schloßhofs gewesen; nach der Beschreibung des Gesindes müßte ers gewesen sein. „Freilich war ichs,“ antwortete er; „aber die Tag meines Lebens ist mir kein solcher Pöffen widerfahren, wie heute! Und dies soll mir wohl eine Warnung sein, daß ich nimmermehr mit einem einzigen Diener allein über Feld reite. Der schlimme Hund fiel mir im nächsten Walde unversehens übers Pferd herunter, nicht weiß ich, ob in einer Ohnmacht, oder hat er auf dem Pferde geschlafen oder gestern zu viel getrunken. Einmal er lag dort, als wenn er todt wäre, weswegen ich wohl selbst absteigen und nach ihm sehen mußte. In solchem jählischen Absprung blieben mir Hut und Perrücke an einem Baumaß hangen. Ich fand meinen Knecht mit verkehrten Augen daliegen und schüttelte ihn, bis ich ihn wieder zu sich selbst brachte. Aber ehe er sich wieder selbst recht besinnen konnte, wo er war, ging mein Pferd durch. Wollte ichs wieder haben, so mußte ich wohl auf meines Knechtes Pferd sitzen, um meins einzufangen, weil mein Knecht dazu nichts nutz war. Also nun, hochgeehrte Frau Bas, bin ich hergekommen und gleich wieder zurückgeritten, nicht nur nach dem Knecht, sondern auch nach meinem Hut zu sehen. Wenn ich eigentlich wüßte, daß der Bärenhäuter auf dem Pferd geschlafen, so verdiente er, daß ich ihn durchprügelte wie einen Tanzbären.“
 „„Ach, Herr Sohn,““ sagte die Alte, „„es ist vielleicht ein Anfang zu der fallenden Krankheit. Wenn ihm nur der Diener getreu ist, so will ich demselben schon ein Mittel geben, daß er inskünftig davon befreit sein soll, vornehmlich, wenn ers braucht, ehe

24 Stunden nach dem Fall vorüber laufen." — „Was wollte sich die Frau Bas," antwortete der Junker, „seinetwegen so viel bemühen? Ist's dieser nicht, so ist's ein anderer. Ich kann Diener genug bekommen, wenn ich sie gleich alle Tage prügelte und von mir jagte, weil sie bei mir vollauf haben und der Lohn gewiß ist." — „Nicht so, nicht so, Herr Better!" — sagte die Alte. „Sie sind gleichwohl auch Menschen, und uns will gebühren, wenn sie in unsern Diensten in dergleichen Zustände gerathen, daß wir ihnen mit Rath und Hülfe beispringen." —

Solches that sie aber nicht blos, um dem Knecht ihre Treuerzigkeit zu bezeugen, sondern auch um dem Monsieur die Geschicklichkeit ihrer Tochter zu weisen. Denn als sie mit einem Glöcklein ein Zeichen gegeben, trat der Stalljunge, aber nicht mehr so schmutzig wie das erste Mal, sondern in einer saubern Livrée herein und fragte mit tiefster Reuerenz, was ihr Gnaden zu befehlen beliebte. Die Alte antwortete: „Gehe, sag zum gnädigen Fräulein, sie solle den Schlüssel zur Hausapotheke bringen." Zum Junker aber sprach sie: „Wir müssen euren Diener bei Leib nicht verabsäumen." —

Indem sie nun noch davon redete, kam die Tochter gar fein aufgeputzt in ihrem Plümenantrock daher, als ob sie mit dem gleicherweise verkleideten Stalljungen eine Komödie agiren wollte. Die Mutter aber befahl gleich, nachdem der Monsieur Freier seine Complimente gemacht, das Fräulein sollte für ihres Herrn Betters Diener das Recept Nr. 17 verfertigen und daran sein, daß ers je eher je besser einnehme; indessen wollte sie mit der Köchin reden und das Nachteffen bestellen. Darauf nahm sie mit einem artigen Bückling von Monsieur Abschied, mit der Bitte, sich eine kleine Zeit bis zu ihrer Wiederkunft zu gedulden. Worauf er mit gleicher Höflichkeit sich verbeugte und zur Antwort gab: „Meine hochgeehrte Frau Bas hat ihrem gehorsamen Diener in allweg zu befehlen." —

Sobald sie nun den Rücken gewandt hatte, trat er der Tochter nach vor die Hausapotheke. Diese war ein großer Kasten mit allerhand Materialien von Wurzeln, Säften, Latwergen, Kräutern, Pulvern, Delen, gebrannten Wassern, Pflastern, Salben, Büchsen, Schachteln, Gläsern, Säcklein und dergleichen angefüllt, so daß man sie für ein Muster einer vortrefflichen Hausapotheke passiren lassen konnte, vorausgesetzt, daß sich wirklich dasjenige in den Geschirren befand, was die Zettel vorgaben. Dasselbst wiederholte nun der verliebte Herr von der Drfftglt seine vorigen

Complimente und drückte deutlich genug aus, zu was für einem Ende er gekommen wäre. „Gnädiges Fräulein“, sagte er, „der Ruhm ihrer unvergleichlichen Schönheit und Tugend, der sich im ganzen Lande ausbreitet, ist auch vor meinen unwürdigen Ohren erschollen. Solcher Ruhm hat eine brennende Begierde in mir erweckt, mich zu dero unterthänigstem Sklaven zu machen. Deshalb ließ es mir keine Ruhe, bis ich hierher kam, ihrer Frau Mutter, meiner hochgeehrten Frau Basen, gehorsamlich aufzuwarten und mein gnädiges Fräulein zu sehen und ihre englische Gestalt anzubeten. Weil mir denn nun solches erwünschte Glück in diesem Augenblicke zusteht, so kann ich nicht unterlassen, ihre unverhohlen zu bekennen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als meiner Herzensbezwingerin mich durch allerlei getreue Dienstleistungen als dero unterthänigsten Sklaven zu erzeigen.“ Noch viel mehr dergleichen Unsinn brachte er vor, den die Jungfrau gar artig zu beantworten wußte. Ich aber gedachte, der Kerl wendet vor, der Jungfrau Diener zu sein, da er doch vornehmlich sucht, ein Herr über ihrer Mutter Ducaten zu werden, wenn sie deren nur viel hätte. Mochte deshalb seiner Prahlerei nicht länger zuhören, sondern schlich der Alten nach, um zu vernehmen, was sie gutes auf die Nacht würde zurichten lassen. Ich kam eben dazu, als sie ihrer Köchin Ordre gab, was sie für Tauben abwürgen und an Hühnern und Kapaunen nebst einem Spannferkel abstechen sollte. Ein Kalb hing bereits dorten, das Haare gelassen hatte, damit man kein Geld zum Metzger zu schicken brauchte. Auch lag schon ein rostiger Schinken mit ein paar dünnen Bratwürsten im Wasser, selbige dem Salat beizusetzen. Das eingebeizte Wildpret wollte die Frau selbst aus dem Keller holen, worüber mir das Herz im Leibe lachte, während das der Alten sich nicht wenig grämte. Denn als ich mit ihr in den Keller schlich, um einen herzhaften Trunk zu thun, und sie allein zu sein glaubte, fing sie an mit großem Seufzen zu klagen. „Ach Gott,“ sagte sie, indem sie ein Stück stinkend Wildpret aus einem Fäßlein langte, „daß ich nun abermal auf einen Imbs¹⁰⁾ so viel verthun muß, als ich sonst in acht Tagen nicht gebraucht hätte! Ich werde, wenn ichs wieder durch Gesparlichkeit erkargen und einbringen will, drei bis vier Wochen zu darben haben.“

Sie murmelte noch mehr, was ich aber nicht verstehen konnte

10) Für Imbiß.

und auch nicht zu hören beehrte. Vielmehr ließ ich sie unbeirrt die Stiege wieder hinaufgehn und mich in den Keller einsperren, wo ich meinen heißbrennenden Durst zu löschen dachte. Das that ich wegen Mangel eines bequemen Trinkgeschirrs aus meinem Hut und fand zwar den Wein in geringer Quantität, aber der Qualität nach weit vortrefflicher und umsonst zu trinken, als er in den Wirthshäusern ums Geld zu sein pflegt.

Eine ganze Stunde mußte ich gefangen sitzen, da kam die Köchin, um den vorhandenen Traufwein¹¹⁾ zum Kochen abzuholen. Sie that erst einen kräftigen Zug vom besten Jochem¹²⁾, war dann aber so bescheiden, daß sie ihr Kännchen nur mit Bier füllte und mit sich nahm. Mit ihr wanderte ich aus meiner Gefangenschaft und kam eben dazu, als Mutter und Tochter des Monsieurs Knecht mit guten Worten, sein Herr aber mit Drohen und Schelten, nöthigten, die zugerichtete Arznei, die er so wenig, als der Wagen des fünften Rades bedurfte, einzunehmen. Ich mußte mich in die Zunge beißen, um das Lachen zu verhalten.

Unterdessen näherte sich die Zeit des Nachteßens, wobei ich auch meinen Part zu erschnappen gedachte. Es wurde der Tisch gedeckt und darauf gethan, was darauf gehörte. Ich stellte mich vor den Tisch, um die lustigen Discurse zu vernehmen. Es waren aber nur Complimente, Aufschneiderien und solche Gespräche, dadurch sie beiderseits ihre treffliche Habe herauszustreichen gedachten. Weil ich nun Bedenken trug, etwas vom Tisch hinwegzunehmen, so kriegte ich eine geräucherte Bratwurst beim Zipfel und verzehrte solche auf Abschlag, bis ich auch ein Stück vom Schinken erwischen möchte. Aber derselbe wurde nicht nur nicht angeschnitten, sondern nach dem Essen in einen Kasten gesperrt, und wegen der verlorren Bratwurst, welche der Hund gefressen haben mußte, ein solcher Lärm angefangen, als wenn durch das liederliche Gefindel nicht nur Candia, sondern auch Venedig selbst verwahrloßt und in des Türken Gewalt gekommen wäre.

Nachdem nun der Junker sich mit ziemlichem Verstande schlafen gelegt — denn es war niemand vorhanden, der ihm auf altdeutsche Manier einen Rausch angehängt hätte — sprach man erst dem Diener zu, der aber, wie die Alte vorgab, auf

¹¹⁾ Der Wein, welcher, wenn der Hahn nicht ganz dicht ist, aus dem Fasse in ein untergestelltes Gefäß läuft. — ¹²⁾ Jochem, verkürzt aus Joachim, wird mit Anlehnung aus Hebräische für Wein gebraucht.

die eingenommene Arznei weder Wein noch Bier trinken durfte, damit nicht das Uebel ärger gemacht würde. Nichts desto weniger unterließ er nicht, habender Instruction gemäß von seines Herrn großem Reichthum ein Langes und Breites aufzuschneiden, während beide, die Alte und die Junge, mit Lust und Andacht zuhörten.

Ich aber lachte so laut auf, daß mans im ganzen Zimmer hörte, und erregte dadurch einen so grausamen Schrecken, daß Alt und Jung, Weib und Jungfer und in Summa alles, was gehn konnte, zur Thür hinaus lief. Ich aber erzürnte mich über mich selbst, daß ich mich so völlig vergessen hatte und war auf mich selbst dermaßen unwillig, daß ich im Zorn hinging und der dort stehenden Weinkanne einen solchen Druck gab,¹³⁾ daß kein Tropfen darin blieb. Dann schlich ich auch davon und schraubte mich auf den Stall ins Heu, allwo ich demjenigen nachdachte, was ich denselben Tag gesehen und gehört hatte. Sonderlich verwunderte ich mich höchlich, daß diese Leute, die einander doch heirathen und zusammen in eine so nahe Blutsfreundschaft treten wollten, einander mit dergleichen gleißnerischer Falschheit und lügenhafter Prahlerei hinters Licht zu führen sich nicht scheuten. Hoho, dachte ich, thun sie das sich selbst unter einander, wenn sie eine unzertrennliche Freundschaft stiften wollen, wie werden sie erst diejenigen tractiren, die sie ihrer Verwandtschaft und Freundschaft nicht würdig achten!

Den folgenden Morgen trieben mich Hunger und Durst wieder ins Wohnhaus, um zu sehn, ob ich etwas für mich erwischen könnte. Es gelang mir glücklich; denn als die Köchin kam, um etwas, ich weiß nicht mehr was, aus dem Keller zu holen, schlich ich mit hinein, ließ mich einsperren und wirkte, als ich allein war, einen halben Nierenbraten auf, der vorigen Abend auf dem Tisch gewesen, aber entweder aus Kargheit der Mutter oder aus Bescheidenheit des künftigen Tochtermanns nicht angeschnitten war. Dazu trank ich so viel, als mein Durst erforderte. Bald kehrte die Köchin wieder, um mehr Victualien zu holen. Sofort schlich ich wieder zum Keller hinaus und hörte noch zu guter Letzt, daß die Köchin zu dem geschändeten Braten sagte: „Daß dich der Ruckuck hole! Wer ist über dir gewesen? Die Katzen haben ja kein Messer. Ach wie wird unsre Frau thun!“ Aber darum ließ ich mir keine graue Haare wachsen. Auch

¹³⁾ D. h. sie austrank.

kümmerte es mich nicht, ob die Heirath zwischen dem Junker und dem Fräulein möchte zu Stande kommen, sondern ich zog meine Schuhe an und wanderte zum Tempel hinaus.

Zweites Kapitel.

Wie man mißbrauchet Gottes Wort,
Zum Betteln hier, zu Pöffen dort,
Zeigt dir das Vogelneß sofort.

Ich war Willens, mich in eine große Stadt zu begeben, wo es reiche Kauf- und Wechselherren giebt, ob ich vielleicht Gelegenheit fände, mit einem solchen sein überflüssig Geld zu theilen.

Ungefähr zwei Stunden war ich gegangen, als ich eine Gesellschaft Bettler antraf, die unweit der Landstraße ein Feuer angezündet hatten und darum saßen, zu kochen und zu braten. Wahrhaftig eine lustige Gesellschaft! Außerlich war sie wohl erbärmlich anzusehn, aber ihr fröhlich Gelächter und ihre freien Reden, zeigten mir, wie es innerlich mit ihnen bestellt war.

Ich war kaum ein Viertelftündchen bei ihnen gesessen, als sie eine Kutsche voll Reisender kommen hörten. „Auf, Karges,“ sagten sie zu einem Alten, „jetzt ist's an dir, die Schatzung einzufordern.“ Karges war auch nicht faul, sondern that schnell die Augen zu, stellte sich blind und ließ sich von einem jungen Knaben an die Straße führen, wo er durch ein gar jämmerlich Geschrei von den Vorüberfahrenden ein paar Bazen herauspreßte. Als er wieder zur Compagnie kam, war ihr aller Wunsch, daß sie ein gutes Maas Wein um das Grobste hätten, weil ihre dritthalbmaßige Flasche auf die Reige ging und zu vernehmen gab, daß sie zu einem vollkommenen Trunk nicht mehr herumreiche, wiewohl noch eine große Pfanne gebackener Eier dort stunden, die solches Geleit erforderte. Ich sah sonderlich einer alten Großmutter zu, wie sie aus Mehl, Eierklar, Hirn, Blut und Grünspan eine Mixtur zurecht machte, aus der sie dann einem Knaben einen richtigen Erbgrind zurecht machte, nachdem sie zuvor den alten bis auf die gesunde Haut abgewaschen und die Haare aufs neue gehörig geschoren hatte. „So, mein Kind,“ sagte sie, „du hast jetzt wahrhaftig einen so schönen Grind, daß man ihn nicht natürlicher malen könnte. Sieh nur Acht, daß